Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 179 (1900)

Artikel: Der schönste Beruf : Novellette
Autor: Zapp, Arthur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374228

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der schönste Beruf.

Novellette von Arthur Zapp.

Dr. Falk, der alte, langjährige Hausarzt der Familie Busch, machte eine ungewöhnlich ernste Miene, nachdem er die etwas ausführlichen Klagen seiner Patientin angehört und ihr sorgfältig Brust und Rücken beklopft und behorcht hatte.

„Es gibt nur ein Mittel, Sie von all' den Beschwerden, über die Sie klagen, zu heilen", erklärte er, die schöne, elegante junge Frau durch seine Brillengläser scharf in's Auge nehmend.

„Und das wäre, lieber Herr Doktor? fragte sie ahnungslos. „Vielleicht ein längerer Aufenthalt in Nizza oder Mentone?"

Der Arzt schüttelte den Kopf.

„Das würde nur vorübergehend helfen", antwortete er. Wenn Sie dann bei Ihrer Heimkehr das alte Leben wieder aufnehmen wollten, würden sich auch die alten Beklemmungen, die Mattigkeit und das quälende Hüsteln wieder einstellen."

Die in eine kostbare Morgenrobe gekleidete Dame, die in graziöser Pose wie hingegossen im Fauteuil ruhte, schnellte plötzlich beunruhigt nach vorn.

„Sie meinen doch nicht etwa, daß ich —"

„Daß Sie die Anstrengungen des gesellschaftlichen Lebens ein für allemal aufgeben müssen — ja, das meine ich allerdings", vollendete der Arzt sehr ernst und sehr entschieden.

In das feingezeichnete, blasse, aber müde und etwas blasirt dreinschauende Gesicht der jungen Frau trat ein schwacher Anhauch von zartem Roth.

„Wissen Sie, Herr Doktor, daß Sie mir da das Todesurtheil diktiren?" bemerkte sie, ihre gewölbte, weiße Stirn, in welche die Jahre nur ganz feine, kaum sichtbare Linien gezogen hatten, unmuthig kräuselnd.

Es war ein etwas grimmiges Lächeln, das um die Lippen des allen Medizinmannes zuckte.

„Ich Gegentheil, ich gebe Ihnen mit meiner Verordnung das Leben, ein langes Leben", entgegnete er, während Sie auf dem Wege sind, Ihrem Dasein, das doch für Ihren Gatten und für Ihre lieben Kinder unersetzlich ist, ein vorzeitiges Ende zu bereiten."

Die junge Frau wechselte die Farbe und erschrak nun doch ernstlich.

„Steht — steht es denn so schlimm?" stammelte sie.

Der Arzt antwortete nicht gleich; er verschränkte seine Arme über der Brust und sah wieder forschend, prüfend zu seiner schönen Patientin hinüber.

„Wie alt sind Sie jetzt, gnädige Frau?"

Die Röthe auf den Wangen der jungen Frau wurde um eine Nüance intensiver; sie zögerte mit der Antwort.

„Vierunddreißig", gestand sie endlich aufrichtig.

„Mit achtzehn Jahren wurden Sie in die Gesellschaft eingeführt, nicht wahr?"

„Ja."

„Sechszehn in Saus und Braus verbrachte Jahre!" murmelte der Arzt und fügte dann lauter hinzu: „Da ist es die höchste Zeit für Sie, gnädige Frau, daß Sie sich endlich ausruhen von den gesellschaftlichen Strapazen und sich —"

Aber die junge Frau ließ den ärztlichen Berather diesmal nicht ausreden.

„Strapazen!" rief sie mit sprudelnder Lebhaftigkeit, während ihre Augen aufleuchteten und die matt vornüber geneigte Gestalt sich straff in die Höhe richtete. „Was Sie als Strapazen bezeichnen, nenn' ich meine Erholung, mein Vergnügen, mehr als das, mein Leben überhaupt, den Inhalt meines Daseins! Wenn Sie mir untersagen, Gesellschaften zu besuchen und Gesellschaften zu geben, so — so ist das für mich dasselbe, als wenn sie mich auf eine einsame Insel ver —"

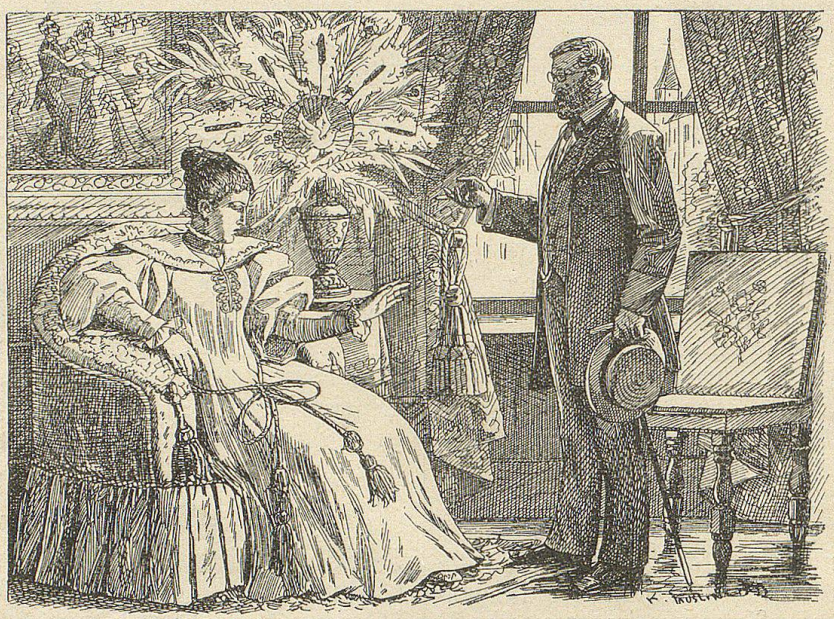
Ein Hüsteln unterbrach sie. Erschöpft lehnte sie sich in das Polster des Fauteuils zurück und drückte das weiße Spitzentüchelchen, das sie in ihrer schlanken, kleinen Hand hielt, an die Lippen. Nach einer kurzen Pause der Erholung fuhr sie, wenn auch weniger lebhaft, fort: „Sie sehen gewiß zu schwarz, lieber Herr Doktor. Eine Soirée zu besuchen, ist am Ende keine Arbeit, keine Anstrengung."

„Doch, gnädige Frau, doch", beharrte der ungalante Arzt hartnäckig. „Zwei- oder gar dreimal in der Woche den ganzen Winter hindurch bis ein Uhr Nachts und womöglich noch länger aufzubleiben, im überwarmen, von Parfüms aller Art und von den Ausdünstungen vieler Menschen erfüllten Raum zuzubringen, das ist für Sie allein schon eine Anstrengung. Dazu kommt das Tanzen, die geistige Anstrengung der Unterhaltung, die seelische Erregung, in die nicht nur solch' eine Soirée oder ein Ball, sondern auch schon die Vorbereitung dazu versetzt — das ist zu viel, das ist Gift für Sie. Ja, wenn Sie kräftigere Nerven und einen robusteren Körper besäßen! Aber Ihr Gesundheitszustand ist ein delikater. Und wenn auch noch keins

*

der edleren Organe erkrankt ist, so ist es doch sicher, daß sich, wenn Sie Ihr bisheriges Leben fortführen, mit der Zeit ein ernstliches Brustübel bilden wird. Sie besitzen nicht mehr die Elastizität und Frische der Jugend, gnädige Frau. Uebersehen Sie das nicht!"

Die junge Frau warf schmollend die Lippen auf. Dieser alte Doktor war wirklich manchmal geradezu grob. Der Arzt, dem der Unmuth seiner Patientin nicht entgieng, zuckte stumm mit den Achseln. Dann sah er nach der Uhr, erhob sich und sagte, seine Verordnungen und seine Ansichten gleichsam noch einmal zusammenfassend: „Bei einem ruhigen Leben, das körperliche und seelische Anstrengungen und Aufregungen möglichst vermeidet, können Sie siebzig Jahre alt werden und darüber. Fahren Sie aber so fort, wie bisher, so bereiten Sie sich ein vorzeitiges Ende oder wenigstens Siechthum für Ihre späteren Jahre."



Der Arzt erhob sich und sagte: „Bei einem ruhigen Leben, das körperliche und seelische Anstrengungen und Aufregungen möglichst vermeidet, können Sie siebzig Jahre alt werden."

Das hübsche, interessante Gesicht der jungen Frau verzog sich, als wenn Sie das Weinen anwandelte. Der Arzt reichte ihr die Hand zum Abschied. Aber sie hielt ihn noch auf der Schwelle zurück. Etwas zaghaft, fast verschämt kam die Frage von ihren Lippen: „Wenn ich nun — nun meine gesellschaftlichen Vergnügungen ein wenig einschränken würde, würde das nicht genügen?"

Der Arzt schüttelte energisch mit dem Kopf.

„Das würde gar nichts nützen", erklärte er grausam. „Das richtige Maaß würden Sie ja doch nicht einhalten. Nein, nein, Sie müssen sozusagen ein ganz neues Leben beginnen, und was Ihnen vor Allem noth thut, ist die Regelmäßigkeit. Sie müssen regelmäßig um zehn, spätestens um elf Uhr zu Bette gehen, regelmäßig um sieben Uhr aufstehen. Sie müssen sich in der freien Luft bewegen und zu Hause sich einer leichten, geistig angenehm anregenden und körperlich nicht zu anstrengenden, regelmäßigen Beschäftigung hingeben. Sie müssen sich in wohltemperirten, gut gelüfteten Zimmern aufhalten und solche Räume, in denen große Menschenansammlungen stattfinden, wie die Pest fliehen. Ich spreche noch mit Ihrem Herrn Gemahl darüber. Adieu!" Der Arzt verließ eilig das Zimmer. Die junge Frau aber sah ihm mit einem Gesicht nach, wie ein Kind, dem man unbarmherzig sein liebstes Spielzeug genommen hat.

Als ihr Gatte, einer der bekanntesten, beschäftigtsten Rechtsanwälte der Hauptstadt, nach Hause kam, fand er seine junge Frau in Thränen gebadet.

„Denke Dir nur, Paul", stürzte sie ihm entgegen, „Denke Dir nur, was Doktor Falk von mir verlangt!"

Rechtsanwalt Busch nickte und drückte seiner Frau innig, mitfühlend die Hand.

„Ich weiß es, Schatz", sagte er. „Ich traf den Doktor auf der Straße. Er hat mir Alles gesagt. Du wirst eben sozusagen Dein Leben noch einmal von vorn anfangen, andere Interessen und andere Anregungen suchen müssen." Er zog sie sanft zu der Chaiselongue und setzte sich neben sie. Offen gestanden, Schatz, bei mir erregen die Anordnungen des Doktors mehr Zufriedenheit als sonst was. Mir war das Nachtschwärmen und der aufregende gesellschaftliche Trubel ohnedies längst zuwider. Ich bin über vierzig Jahre alt und habe einen anstrengenden Beruf, ich bin ganz froh, daß —"

„Aber ich, Paul!" unterbrach ihn die in ihren heiligsten Interessen gekränkte Frau heftig. „Was soll denn aus mir werden? Ich habe doch keinen Beruf!"

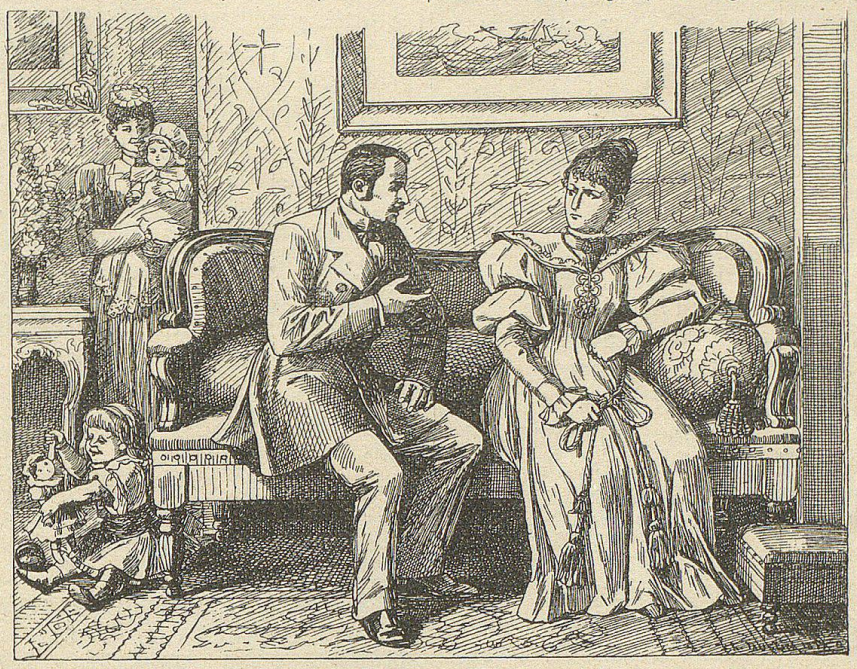
Der Rechtsanwalt nahm wieder die schlanken, zarten Finger seiner Frau zwischen seine beiden Hände und sah ihr tief und liebevoll in die Augen.

„Du hast Deinen Beruf als Frau und Mutter", sagte er ernst.

Sie zuckte ungeduldig und empfindlich mit den Schultern.

„Du bist so wenig zu Hause", gab sie prompt zurück, und die Kinder sind noch so klein, die brauchen mich noch so wenig, die haben ihr Fräulein lieber als mich."

„Weil das Fräulein sich mehr mit ihnen beschäftigt als Du. Versuche es einmal, Dich mehr in ihre Interessen hineinzuleben, in ihren Ideenkreis zu versetzen und an ihren kleinen Freuden und Leiden mitfühlenden Antheil zu nehmen! Ich glaube, daß Du dann leichter mit der Vergangenheit brechen und ohne tiefes Bedauern auf die eitlen Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens verzichten lernen wirst. Es kann ja doch für eine Mutter nichts Wichtigeres, nichts Interessanteres geben als die Beschäftigung mit ihren Kindern."



Er zog sie sanft zu der Chaiselongue und setzte sich neben sie.

Die elegante, schöne Frau zeigte eine nichts weniger als überzeugte Miene. Ihre Kinder hatten sie noch so wenig in Anspruch genommen. Zuerst waren es die Amme und die Kinderfrau gewesen, die ihr die Sorge für das leibliche Wohl der Kleinen abgenommen hatte, und nun war es das Kinderfräulein, die sie behütete und erzog.

„Eins mußt Du mir versprechen, Paul!" sagte sie und sah mit dem verführerischsten Blick ihrer strahlenden, dunklen Augen zu ihrem Gatten empor. „Einmal will ich mich noch so recht nach Herzenslust amüsiren, bevor ich Abschied nehme von dem, was mir bisher so unendlich lieb und theuer war. Eine Soirée müssen wir noch geben, nein, lieber ein großes Ballfest. Dazu laden wir alle, alle unsere Bekannten ein. Noch einmal laß mich tanzen und mich freuen und fröhlich sein mit den Fröhlichen, denen kein mürrischer Arzt die schönsten Freuden des Lebens verschließt! Noch einmal will ich mich putzen und schmücken und in den Augen der Anderen lesen, daß ich schön bin. Noch einmal, Paul! Und dann meinetwegen, wenn es dann nicht anders sein darf, dann will ich verzichten und mich begraben in meiner Häuslichkeit."

Er sah sie kopfschüttelnd, mit einem ernsten, wehmüthigen Lächeln an.

„Nun, meinetwegen", willigte er endlich ein. „Einmal ist keinmal, sagt man ja. Gut! Einen einzigen Ball werde ich wohl vor dem gestrengen Doktor Falk allenfalls noch verantworten können. Dann aber ist's genug, dann heißt's ein neues Leben anfangen, neue Freuden und neue Aufgaben suchen — o Du unvernünftiges, eitles Närrchen Du!"....

Frau Wanda Busch machte in den nächsten Tagen und Wochen große Vorbereitungen. Zuerst wurde eine große Liste aufgesetzt, auf welche die Namen aller derer kamen, die je im Busch'schen Hause eine Visite gemacht hatten. Dann wurden mit einigen der intimsten Freundinnen Berathungen abgehalten. Es handelte sich darum, Ueberraschungen auszusinnen und besonders für den Cotillon etwas ganz Neues, Originelles, Nochniedagewesenes zu erfinden. Dann wurden mit der Inhaberin eines der elegantesten Modeateliers wichtige, lange Konferenzen gepflogen, in denen noch eingehende Debatten stattfanden, um das Dessin des Ballkostüms, das ein wahres Wunderwerk der Toilettenkunst werden sollte, festzustellen. Das Nächste war, daß mit dem Traiteur über das Souper, das dem Tanze vorausgehen sollte, unterhandelt wurde, und zuletzt wurden die Einladungskarten in einer Druckerei bestellt und die Adressen geschrieben.

Es war am dritten Abend vor dem großen Ballfest, das schon seit Wochen alles Interesse, alle Gedanken der Frau Rechtsanwalt in Anspruch nahm, als das Kinderfräulein mit ernstem, besorgtem Gesicht den Salon betrat.

„Ich weiß nicht, gnädige Frau", sagte sie, „was mit der kleinen Elsa ist. Sie schläft so unruhig und athmet so hastig. Mein Gott, wenn sie nur nicht krank wird!"

Die junge Frau gähnte. Sie war sehr müde und abgespannt. „Ach, Unsinn!" gab sie, ein wenig ärgerlich, verweisend zurück. „Elschen wird einfach zu viel gegessen haben. Sie sollten den Kindern des Abends nicht den Magen überladen und sollten mich wegen solcher Lappalie nicht unnütz erschrecken!"

Das Fräulein ging. Aber nach einer halben Stunde erschien sie abermals im Salon, diesmal noch unruhiger, noch besorgter. Kurz zuvor war der Rechtsanwalt aus einer politischen Versammlung nach Hause zurückgekehrt.

„Ich glaube, Elschen hat Fieber", meldete das geängstigte junge Mädchen; „die gnädige Frau sehen doch vielleicht einmal nach!"

Der Rechtsanwalt ging sogleich in das Schlafzimmer hinüber, welches das Kinderfräulein mit den Kindern theilte. Seine Gattin folgte. Die kleine Elsa, ein blondlockiger Engel von fünf Jahren warf sich unruhig auf seinem Lager hin und her. Der Athem kam stoßweise aus dem halbgeöffneten Mund. Die Stirn fühlte sich brennend heiß an.

Der Rechtsanwalt schickte sogleich zum Arzt. Doktor Falk ließ das schlaftrunkene Kind, das nun erwachte und weinte, aus dem Bettchen holen und untersuchte es. Auf der Brust zeigten sich kleine, rothe Flecken.

„Es ist doch nichts Schlimmes, Herr Doktor?" fragte die junge Frau. „In drei Tagen haben wir unser Ballfest. Bis dahin wird Elschen doch wieder ganz wohl sein?"

Der alte Hausarzt zeigte eine sehr ernste, sorgenvolle Miene.

„Wenn das Kind in drei Wochen glücklich wiederhergestellt ist, dann können Sie Ihrem Schöpfer danken", erklärte er ohne Umschweife. „Es ist Scharlach. Und bringen Sie den kleinen Willi sofort in ein anderes Zimmer — in das entfernteste, das Sie haben!"

Während der Bruder der Erkrankten, ein siebenjähriger Knabe, mit seinem Bettchen umlogirt wurde, verschrieb der Arzt eine Medizin zum Einnehmen und eine Salbe zum Einreiben.

„Mein Gott, mein Gott!" jammerte die junge Frau, „daß die Krankheit auch gerade jetzt kommen mußte!"

„Ob sie jetzt oder ein anderes Mal kommt, thut nichts zur Sache", entgegnete der Rechtsanwalt, „daß sie überhaupt kam, ist das Schlimme."

„Aber bedenke doch nur", klagte die junge Frau weiter, händeringend im Zimmer auf- und abgehend, „bedenke doch nur, daß schon Alles bestellt, daß alle Einladungen bereits versandt sind!"

Der Rechtsanwalt runzelte die Stirn und sah seine Frau mit einem zürnenden Blick an.

„Ich dächte doch, das wäre das kleinere Unglück", entgegnete er scharf, „das größere ist das, daß unser Kind leidet und in Gefahr ist."

Die junge Frau sah ihren Gatten betroffen an. Dann erröthete sie und trat an das Bett, sich über die kleine Kranke beugend. Sie verweilte eine Stunde am Bett. Das Kind schlief schlecht und erwachte oft, über Schmerzen klagend. Endlich erhob sich die junge Frau.

„Ich gehe jetzt schlafen", sagte sie zu dem Kinderfräulein. „Sie rufen mich wohl, wenn es schlimmer werden sollte!"

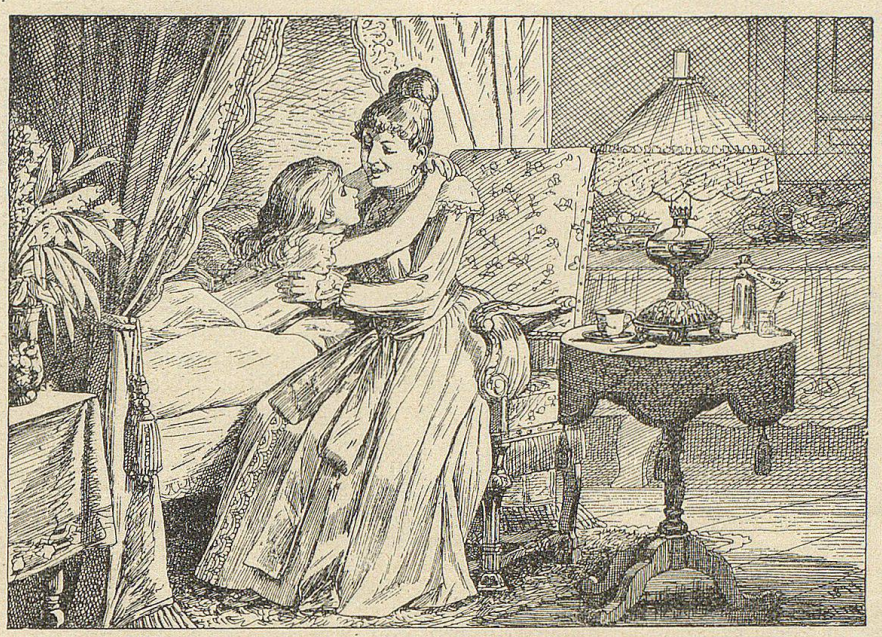
Aber der Gatte hielt sie zurück.

„Meinst Du nicht, Wanda", sagte er, sie durchdringend ansehend, „daß es besser ist, Du schläfst bei dem Kinde? Das Fräulein kann sich im Nebenzimmer ihr Lager aufschlagen lassen, damit sie im Nothfall bei der Hand ist."

Frau Busch nickte und ließ ihr Bett neben dem der kleinen Patientin aufstellen. Es war eine furchtbare Nacht. Die Kleine fuhr oft aus dem Schlaf auf und wimmerte. Frau Busch war nicht im Stande, auch nur ein halbes Stündchen hintereinander zu schlafen. Aber das Schwerste brachten ihr die folgenden Tage und Nächte. Die Krankheit steigerte sich und nahm einen gefahrdrohenden Charakter an. Es war ein Ringen zwischen Tod und Leben. Das Mutterherz der jungen Frau, das bis dahin noch nie um ihre Kinder hatte erzittern brauchen, litt Höllenqualen. Alle guten Triebe, die ein rauschendes, betäubendes Gesellschaftsleben unterdrückt und lahm gelegt hatte, regten sich jetzt in der jungen Mutter. Nie hatte sie es so innig empfunden, wie lieb sie das süße, kleine Geschöpf hatte, das sich in Fiebersgluth wand, klagend, verschmachtend, dem Tode nahe. Vergessen war Alles, was bis dahin den Hauptreiz ihres Lebens ausgemacht. An das große Fest, für das sie wochenlang gesorgt hatte und thätig gewesen war, und das nun hatte abgesagt werden müssen, dachte sie mit keinem Gedanken mehr. Sie hatte nur ein Interesse, nur einen Gedanken, nur einen Wunsch: Dem leidenden Kinde seine Qualen zu erleichtern! Alle Nächte durchwachte sie am Lager der kleinen Kranken, nur während des Tages ein paar Stunden der Ruhe pflegend. Sie litt nicht, so lange sie im Krankenzimmer weilte, daß ein Anderer dem Kinde die

Medizin reichte, ihm die Umschläge machte und das Kopfkissen schüttelte. Sie hatte die Empfindung, daß doch Niemand der kleinen Kranken die Schmerzen lindern könnte, wie die Mutter.

Endlich am zehnten Tage schwand das Fieber, schlief die kleine Patientin zum ersten Male erquickend und lange, und der Arzt erklärte jede Gefahr für überwunden. Die junge Frau hatte in ihrem ganzen Leben nie eine so innige Freude, ein so süßes, sie in allen Nerven und Fibern durchdringendes Gefühl freudiger Genugthuung empfunden, wie in diesem Augenblick. Neben dem Bett der kleinen Schläferin sank sie auf die Kniee nieder, unwillkürlich die Hände faltend, und die Augen strömten ihr über. Und als Elschen dann erwachte und den fieberfreien Blick lächelnd, dankbar, liebevoll auf sie richtete und mit ihrem leisen, zitternden Stimmchen flüsterte: „Mutti, lieb' Mutti!" da fühlte sie sich reich belohnt für alle ausgestandene Qual und Mühe.



Ein anderes Mal schlang die Kleine die Arme um den Hals ihrer Mutter und wisperte der selig Erschauernden in's Ohr: „Mutti, ich habe Dich so lieb, viel lieber als das Fräulein."

Ruhige Nächte mit anhaltendem, stärkendem Schlaf kamen und Tage voll unbeschreiblicher, nie empfundener Wonne. Von Tag zu Tag die wiederkehrende Kraft der kleinen Reconvalescentin wahrzunehmen, zu beobachten, wie der abgemagerte, kleine Körper sich wieder rundete, die Wangen sich allmälig wieder färbten, wie der Geist sich wieder regte und belebte und Antheil nahm an allen Vorgängen und Dingen um sie — es war für das aufjubelnde Mutterherz ein Entzücken ohne Gleichen. Was war gesellschaftlicher Triumph, das Bewußtsein befriedigter Eitelkeit, der Rausch des Tanzes gegen das edle, erhebende Gefühl, welches das selig klopfende Mutterherz weitete, wenn sie am Bett der Genesenden saß und mit der Kleinen spielte und plauderte.

„Lieb' Mutti, freust Du Dich, daß ich wieder gesund bin?" fragte die Kleine einmal mit der naiven Wißbegierde der Kinder.

„Unendlich, mein Liebling, unendlich!"

„Und wenn ich gestorben wär', lieb' Mutti?"

„Aber liebes Kind, sprich doch nicht davon!"

„Wäre ich dann auch in den Himmel gekommen?"

„Gewiß, mein Kind, gewiß."

„Und dann wäre ich auch ein Engel geworden?"

„Gewiß!"

„Und hätte Flügel gehabt?"

„Freilich, mein Liebling!"

„Dann hätte ich ja fliegen können, Mutti! Ach, wie schön wäre doch das gewesen, wie schön!"

Ein anderes Mal schlang die Kleine in einem plötzlichen Zärtlichkeitsausbruch die Arme um den Hals ihrer Mutter und wisperte der selig Erschauernden ins Ohr: „Mutti, ich habe Dich so lieb, viel lieber als das Fräulein! Du bist so gut, Mutti, so gut!"

Als Else nun wieder ganz hergestellt war und mit ihrem Bruder wieder in einem Zimmer sein konnte, gab es für die Mutter kein größeres Vergnügen, als sich mit ihren beiden Kindern zu beschäftigen. Es lag ein so eigener, ungeahnter Reiz darin, die Regungen der Kinderseelen zu belauschen und sich in ihren Empfindungs- und Gedankenkreis zu versetzen. Für ihre heiligste und schönste Pflicht hielt es die Mutter, neben der körperlichen auch die geistige Pflege und Entwicklung ihrer Kinder zu überwachen und im Interesse derselben selbst thätig zu sein. Sie ließ es sich nicht nehmen, die Schularbeiten der beiden Kinder zu beaufsichtigen und tagtäglich mit ihnen zu rechnen und zu lesen. Welche stolze Freude, wenn das rasche Verständniß und die klugen Antworten der geistig geweckten Kinder sie für die aufgewendete Zeit und Mühe belohnten!

„Nun, Schatz", sagte der Rechtsanwalt eines Tages zu seiner Gattin, „meinst Du nicht, daß wir jetzt endlich das Ballfest, das wir unseren Freunden noch immer schuldig sind, geben könnten?"

Sie aber schüttelte abwehrend mit dem Kopf und während ein freudiger Eifer aus ihren Augen strahlte, erwiderte sie: „Ich brauche keinen Ball und keine Gesellschaft mehr. Ich habe keine Zeit und keinen Gedanken mehr übrig für den gesellschaftlichen Firlefanz. Ich habe jetzt meinen Beruf, wie Du den Deinen."

„So? Und der ist?"

„Der schönste Beruf, den es überhaupt geben kann, den Beruf der Mutter."

Das Bundesgericht.

Die alte Eidgenossenschaft, welche wir am Ende des vorigen Jahrhunderts zu Grabe trugen, besaß keine centrale Gerichtsgewalt, die Justiz war Sache der Stände, Streitigkeiten unter denselben wurden durch Schiedsgerichte oder Tagsatzungssprüche geschlichtet. Die Helvetik schuf dann den ersten schweizerischen obersten Gerichtshof, der aber schon 1800 wieder fiel. Ihn sollte das helvetische Tribunal ersetzen, es gelangte aber nie zu voller Organisation. Das Staatstribunal der Mediation ist nicht einmal zusammengetreten. Die Restauration griff auf das alte Schiedsverfahren zurück. Ein eigentliches, dem heutigen in der Hauptsache entsprechendes Bundesgericht bekam die Schweiz erst 1848. Es saß aber nicht ständig, sondern nur wenn die Geschäfte es erheischten. Das ständige Bundesgericht mit Sitz in Lausanne hat uns die Bundesverfassung von 1874 gebracht.

Parallel mit der fortschreitenden Rechtsvereinheitlichung hat seither auch das Bundesgericht verschiedene Aenderungen und Erweiterungen in Organisation und Geschäftskreis erlebt. Wir machen bald kein Gesetz mehr, das nicht auch dem Bundesgericht neue Arbeit und Kompetenzen zuhält. Seine Organisation und sein Geschäftskreis gliedern sich in eine staatsrechtliche, civilrechtliche und strafrechtliche Abtheilung. Das Gericht entscheidet über Hochverrath, Aufruhr, Vergehen gegen das Völkerrecht, über politische Vergehen, wenn Unruhen sich daran knüpfen, über Kompetenzkonflikte zwischen Bund und Kantonen, staatsrechtliche Streitigkeiten zwischen den Kantonen, über Beschwerden betr. Verletzung verfassungsmäßiger Rechte der Bürger, über civilrechtliche Streitigkeiten zwischen Bund und Kantonen, oder Bund resp. Kantonen und Bürgern, endlich muß es als oberste Appellationsinstanz alle Streitigkeiten über 2000 Fr. Streitwerth annehmen. Man hat ihm bekanntlich auch die letztinstanzliche Festsetzung des Rückkaufspreises der Eisenbahnen überbunden, kurz ein gewaltiges Maß der allerschwierigsten Arbeit. Die heutigen 16 Bundesrichter können in Lausanne nicht auf der Bärenhaut liegen, sie müssen ihre Besoldung, 12000 Fr., gleich der des Bundesrathes, vollauf verdienen. Und alleweil haben die Bundesrichter ihres Amtes so gewaltet, daß berechtigter Tadel nicht laut werden konnte, das schweizer. Bundesgericht genießt im Lande und darüber hinaus den Ruf eines unpartheiischen, gerechten und hochtüchtigen Tribunals, darauf wir stolz sein können. Der Leser kann die 16 Mannen im Bilde genießen und im Einzelnen wäre über dieselben in Kürze noch Folgendes zu vermelden:

Dr. Morel, Joseph Karl Pankraz, ist der Senior des Gerichts, von Wyl gebürtig, 1825 in St. Gallen geboren, katholisch. Er ist in seinem Heimatkanton Großrath, Präsident des Stadtgerichts 1859—66, Präsident des Kantonsgerichts, Ständerath von 1870—75 gewesen. Das Amt eines Bundesrichters bekleidete er schon unter der frühern Ordnung, d. h. seit 1870. Dr. Morel studirte die Rechte in Tübingen, Heidelberg und Paris. Er dozirt auch an der Universität Lausanne, sein Ansehen ist ein bedeutendes.

Stamm, Heinr., von Thayngen und Schaffhausen, geb. 1827, ist auch schon seit 1873 Bundesrichter. Seinem Heimatkanton diente er von 1859—69 als Staatsanwalt, als Regierungsrath bis 1873, als Ständerath von 1865—75.

Blaesi, Jos., von Aedermannsdorf, Solothurn, wurde 1875 Bundesrichter. Er ist geboren 1833, Altkatholik. Nach Studien in München und Heidelberg wurde er in seinem Kanton Schulinspektor, Gerichtsschreiber, Gerichtspräsident, Oberrichter, Großrath ꝛc., auch Nationalrath von 1871 bis 1875. Im Militär hat er es zum Oberstlieutenant gebracht.

Dr. Weber, Hans, von Oberflachs, Aargau, Protestant, ist in Lenzburg 1839 geboren. Er advozirte einige Jahre in Lenzburg, war Chefredaktor der „Neuen Zürcher-Ztg." von 1872—75, in derselben Zeit auch Nationalrath und gelangte 1875 ins Bundesgericht.

Dr. Broye, Jean, von Freiburg ist katholisch, anno 1828 geboren. Er lehrte von 1854—76 an der Rechtsschule in Freiburg, war von 1866—71 Mitglied des Großen Rathes und gelangte 1876 ins Bundesgericht.

Dr. Soldan, Charles Henri Alex., Protestant, ist 1855 in Lausanne geboren. Er arbeitete als Advokat auf dem Bureau des nachmaligen Bundesrathes Ruchonnet, war von 1881—88 Kantonsrichter, dann 3 Jahre Mitglied des Regierungsrathes, um 1891 ins Bundesgerichtspalais zu übersiedeln. Er hält Vorlesungen an der Universität Lausanne und redigirt das „Journal des Tribunaux".

Dr. Hafner von Zürich, geb. 1838 in Schönenberg, reformirt, hat sich durch Privatstudien emporgebracht. Er war von 1866—72 Gerichtsschreiber in Pfäffikon, wurde von da ins Obergericht berufen, 1875 als Bundesgerichtsschreiber nach Lausanne und avancirte 1879 zum Bundesrichter selber.

Dr. Rott, Emil, von Erlach, Kt. Bern, ist 1852 in Bern geboren, Protestant. Von 1876—78 arbeitete er als Sekretär des Gemeindewesens, von 1878—80 bekleidete er eine außerordentliche Professur an der Hochschule Bern, wurde 1880 als Bundesgerichtsschreiber nach Lausanne berufen und rückte 1893 zum Bundesrichter vor. Er ist ein hochtalentirter Jurist.

Dr. Soldati von Neggio, Tessin, katholisch, wurde 1857 geboren. Er studirte in Turin Jurisprudenz, wurde